Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 28 (1976)

Heft: 6

Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Shakespeare) und gibt dem Darsteller Welles ein paar grosse Momente, es auszuleben. Lady Macbeth aber wird an die Wand gespielt, ist nicht viel mehr als Beiwerk. Die Stelle, wo der Text über das Bild dominiert, Lady Macbeth ihren Gatten zum Mord am König «treibt» (eigentlich auch treiben sollte, es aber nur dem Text nach tut), ist denn auch wenig glaubhaft.
Das Ende als vorausbestimmt (Schicksal) vorwegzunehmen, hat bei Welles durchaus Methode – «Othello» beginnt mit einem Leichenzug für den Mohren und dessen Gattin, schliesst auch mit ihm ab, und Jago wird noch vor dem Vorspann in einen Eisenkäfig gesperrt. Abgesehen von dieser, von Welles hinzuerfundenen Rahmenhandlung, herrschen in «Othello» mehr die ausgeglichenen Grautöne vor, auch nimmt der Text eine gewichtigere Stellung ein als bei «Macbeth».
Da man die Bestimmung der Figuren bereits gesehen hat, wird die Frage, wie es im einzelnen dazu kommt, besonders betont. Weil aber Orson Welles, dem die Rolle des Mohren erst da schmackhaft wird, wo er als Eifersüchtiger rasen und toben kann, das Entstehen dieser Eifersucht bei Othello kaum herausarbeitet, schiebt sich Jago der das alles bewerkstelligt – wahrscheinlich auch, weil sich der Regisseur mehr für den Bösewicht interessierte – in den Vordergrund und wird lange Zeit, anders als bei Shakespeare und auch gegen den Darsteller Welles, fast zur Hauptfigur.
Mohr ist Welles' Othello eigentlich nur aus Tradition. Jedenfalls tritt der Aspekt, dass Eifersucht im Kern etwas mit dem «Mohr-Sein», welches ja für die Angst vor dem Unterlegen-Sein steht, zu tun haben könnte, überhaupt nicht in Erscheinung. Aber Angst vor dem Unterlegen-Sein dürfte für Orson Welles, den grossen Welles, die Legende Welles, ja auch ein fremdes Gefühl sein.
Einige werden seinen «Macbeth» und seinen «Othello» mögen, andere weniger – die Filme sind jedenfalls besser als der Ruf von Orson Welles in der Zeit, wo sie entstanden, und besser auch als die Bedingungen, unter denen sie produziert werden mussten.

Walter Vian

PS. Das Filmpodium der Stadt Zürich hat anlässlich seiner Welles-Retrospektive eine von Bernhard Giger zusammengestellte Dokumentation herausgegeben. Die Broschüre «Orson Welles» (41 Seiten, Fr. 2.–) ist über die Präsidialabteilung der Stadt Zürich zu beziehen.

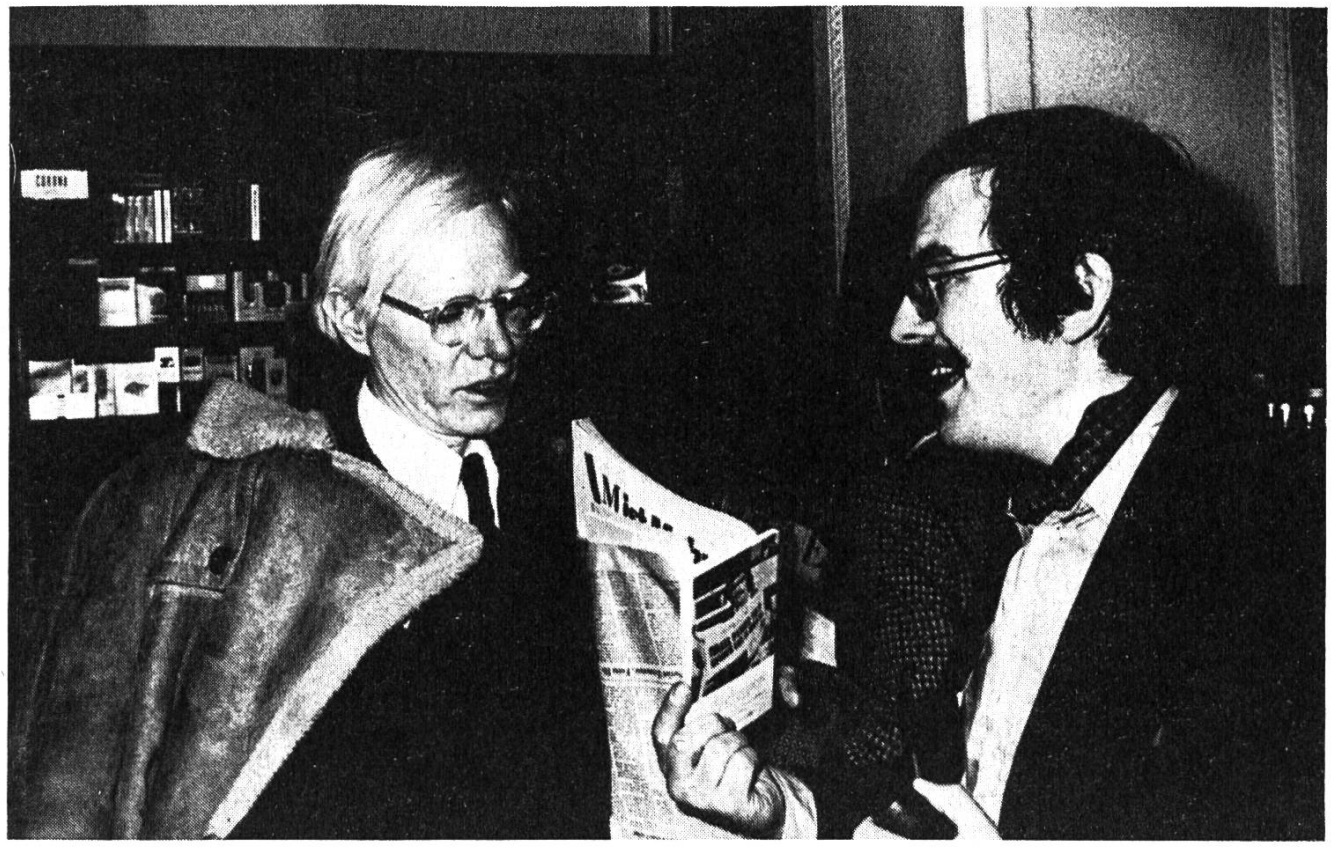
TV/RADIO-KRITISCH

Im selbstverschuldeten Kultur-Getto

«Das Monatsmagazin» kommt nicht an das Publikum heran

Kultur – ein grosses Wort, bei jeder erdenklichen Gelegenheit, passend oder unpassend, ausgesprochen, ein Wort, das von den Höhen der Philosophie bis in die Niederung der Werbung gebräuchlich ist. Massenkultur, Wohnkultur, Esskultur, Elitekultur, Musik, Theater, Dichtung, bildende Kunst – all dies und anderes mehr figuriert unter Kultur. Selbst die verschiedenen Medien, auch der Rundfunk mit seinen so vielfältigen Sendeformen und Inhalten, zählen zum kulturellen Bestand unserer Gesellschaft. So ist es denn mehr als verständlich, wenn sich die Abteilung Kultur und Wissenschaft des Fernsehens der deutschen und der rätoromanischen Schweiz (DRS) an einem pluralistischen Kulturbegriff orientiert. Damit verbunden ist aber notwendigerweise eine permanente Auseinandersetzung mit dem, was zum Gegenstand der fernsehjournalistischen Arbeit in dieser Abteilung gehört. So hat darin Platz sowohl eine volkskundliche Reihe «Wir und ...», die sich mit der «Kultur

der Vielen» befasst, wie der ausgesprochen elitäre Zyklus «Musica Helvetica», aus dem eine einzigartige Fernseh-Anthologie schweizerischen Musikschaffens wurde. Das Überlappen in den Aufgabenbereich anderer Abteilungen scheint mir ebenso selbstverständlich und in der Sache begründet wie eine gewisse Unsicherheit über den eigenen Aufgabenbereich, die sich an der Entwicklung des Kulturmagazins deutlich ablesen lässt. Ab 1966 suchte das damals im Untertitel mit «Kulturelle Fernsehillustrierte» bezeichnete Magazin «Kontakt» vergeblich einen gangbaren und von der Kritik akzeptierten Weg, bis dann 1972 das Kultur- und Wissenschaftsmagazin «Perspektiven» das Licht der Welt erblickte. Das Magazin stand anfänglich alle zwei Wochen auf dem Programm, wobei jede vierte Sendung ausschliesslich wissenschaftlichen Beiträgen reserviert blieb. 1975 wurden die kulturellen von den wissenschaftlichen Ausgaben getrennt, und es entstand eine monatlich erscheinende kulturelle Sendung mit dem Titel «Das Monatsmagazin» (Leitung: Peter K. Wehrli; Präsentation: Dorin Leon).
Dass es ein Kulturmagazin schwer hat, liegt nicht nur an der Vielfalt kultureller Phänomene und an den programmpolitischen Unsicherheiten sowie produktionellen Bedingtheiten beim Fernsehen, sondern zu einem guten Teil auch an der Vorsicht des grossen Fernsehpublikums vor der belasteten Vokabel «Kultur». Allerdings zeigte es sich gerade bei «Perspektiven», dass auch ein breiteres Publikum durchaus einen Zugang zur kulturellen Magazinsendung findet, wenn der Kulturbegriff nicht allzu eng gefasst ist. Die Beiträge über Parapsychologie in den Jahren 1973 und 1974 waren in dieser Beziehung sicher ein «Hit». Aber – und dies muss man sich heute fragen – kann ein solches Magazin je ein einigermassen konstantes Publikum finden, wenn innerhalb weniger Jahre Titel und Sendezeiten ändern, wenn Kultur im Fernsehen zu später Stunde stattfinden darf, und wenn Kultur eben doch in ein elitäres Getto abgedrängt wird? Die Einschaltquoten (durchschnittlich um die zwei Prozent) sprechen jedenfalls eine deutliche Sprache.
Was will das «Monatsmagazin»? Gemäss Redaktionsstatut jagt es nicht kurzfristiger Aktualität nach, sondern hat in sorgfältig erarbeiteten Beiträgen Phänomene, Strömungen und Tendenzen verständlich und fernsehgerecht darzustellen, wobei es weniger um umfassende Dokumentation als vielmehr um kritische Analyse geht. Die Sendung soll ein Forum der Kulturschaffenden werden, indem Vertretern verschiedener künstlerischer Sparten die Möglichkeit gegeben wird, mit den Mitteln des Fernsehens ihre eigene Sicht der Dinge zu gestalten. Zweifellos ist das Spektrum, wie es in den einzelnen Sendungen zum Ausdruck kommt, von einer beträchtlichen Breite. Neben den obligaten Beiträgen über Schriftsteller, bildende Künstler und Umweltgestaltung finden sich Reflexionen über den Begriff Kunst, über Kulturpolitik, über die finanzielle Situation der Künstler, über Kunst als Ware, Hinweise auf Theater- und Videotendenzen, Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt, Museen, Ausstellungen und anderes. Aber bei all dem stellt sich bei mir der Eindruck ein, dass hier sehr wohl Phänomene, Strömungen und Tendenzen registriert werden, dass aber die Auswahl aus dem reichhaltigen Angebot an Themen relativ zufällig und punktuell vorgenommen wird. Um es pointiert zu sagen: Jedes noch so periphere Kulturereignis in der weiten Kulturszene könnte herangezogen werden, um daran irgendeine Tendenz abzulesen. Wichtig scheinen mir die Kriterien, nach denen die Signifikanz eines einzelnen Ereignisses gemessen wird, um es dann in einen Zusammenhang zu stellen, der Tendenzen und Strömungen erkennen lässt.
Bei diesem angestrengten Bemühen um Tendenzen geht dann zuweilen auch der eigentliche Anlass und die thematische Einheit des einzelnen Beitrags verloren. Was soll ich davon halten, wenn ein Bericht mit dem Thema «100 Jahre Kunstgewerbemuseum Zürich» beginnt und im weiteren Verlauf nicht erkennen lässt, ob es hier um die 100 Jahre Museum, um eine Ausstellung des Museums, um Strassenmöbel oder um die fehlende Lebensqualität der Strassen geht? Oder hat etwa die Moderatorin eine falsche Einleitung auswendig gelernt? Keineswegs. Der Beitrag wurde mit der Schlagzeile «Die Strasse als Lebensraum» angekündigt. Die Macher haben keinen



Der New Yorker Pop-Künstler und Filmemacher Andy Warhol (links) im Gespräch mit Monatsmagazin-Redaktor Peter K. Wehrli Bild: TV DRS

sachlichen Fehler gemacht. Der Beitrag befasste sich mit all den genannten Themen, und er sagte es auch. Aber für mich als spätabendlichen Zuschauer wurde dies erst nach späterem mehrmaligem Anschauen des Videobandes klar, auf dem ich die Sendung festgehalten hatte. Die Konzentration auf das einzelne Thema hätte dem Beitrag einen klaren Umriss verliehen und ihn erst noch verständlicher gemacht. Am gleichen Beitrag lässt sich auch eine andere fernsehjournalistische Fehlleistung erklären. Gegen eine kritische Haltung zur unbefriedigenden Lebensqualität auf den Strassen lässt sich bestimmt nichts einwenden. Auch nehme ich im Kommentar lernbereit zur Kenntnis, wie eine gut gestaltete Strasse, wie ein gutes Strassenmöbel aussehen muss – aber davon möchte ich dann im Bild tatsächlich etwas sehen, und zwar mehr als ein paar flüchtige Bilder. – Der hier kritisierte Beitrag ist kein Einzelfall. Neben durchaus ansprechend gestalteten Beiträgen finden sich andere, die in ihrer formalen Aufmachung zu wünschen übrig lassen und dadurch das gestellte Thema verpassen.

Wie liesse sich der Gettocharakter überwinden? Jede Ausgabe sollte einen gut gestalteten Hauptbeitrag mit einem zugkräftigen Thema enthalten. Der Moderationstext dürfte nicht in abstrakt-belanglosen Formulierungen steckenbleiben, sondern müsste konkreter und witziger werden! Die formulierten Postulate und Notwendigkeiten dürften nicht an der politischen Wirklichkeit und den politischen Realisierungsmöglichkeiten vorbeisegeln. Das Magazin darf progressiv sein, es darf und soll auch eine Plattform für Künstler sein, aber es darf sich der Aufgabe nicht entheben, die plakativen Parolen auf den Boden der Realität herunterzuholen. Ein untaugliches Mittel, die Publikumsgunst zu gewinnen, scheinen mir die Gespräche zu sein, die ein Fernsehzuschauer mit einem Künstler seiner Wahl führen kann. Stattdessen könnte man in der einen Sendung einen durch das Publikum zu wählenden Künstler porträtieren, die Zuschauer dann einladen, auf brieflichem Weg Fragen zu stellen, die dann in der nächsten Sendung dem Künstler vorgelegt würden. Sepp Burri

«Eile mit Weile»: Fernhören

Fernsehmagazin mit Werner Vetterli

Ohne Mahn- und Drohfinger, so heisst es im offiziellen Programmhinweis von Fernsehen DRS, wolle diese Sendung die Zuschauer dazu bringen, auf andere Verkehrsteilnehmer vermehrt Rücksicht zu nehmen, um damit einen Beitrag zur Verbesserung des rauhen Klimas auf der Strasse zu leisten. Ob Werner Vetterli, ehemaliger schweizerischer Assistent von Ganoven-Jäger Zimmermann vom ZDF, mit dem Mahnfinger hintanhalten werde, muss bezweifelt werden. Vom Auto aus, mit dem er zum Auftakt ins Studio gefahren kam, erzählte er dem Zuschauer zuerst von den 10% Taktik und den 90% Glück, die es brauche, um heil durch das Verkehrsgetümmel hindurchzukommen. Im weitern zeigten einige Filmsequenzen in Zeitlupe die Wirkung von guten Sicherheitsgurten und lobte ein Vertreter der Polizei die Gurtendisziplin der Schweizer Automobilisten. Tramführer sei ein Stressberuf, bei Nebel solle man «uf alli fäll» Abblendlicht einschalten und bei Fussgängerstreifen auf die Kontaktzeichen der Fussgänger achten, erfuhr man. All das mit teilweise sehr mangelhaftem Ton und vielen Nebengeräuschen, die den Konsum erschweren und dem ganzen Magazinchen, zusammen mit den sprunghaften Themenwechseln eine unangenehme Hektik verleihen. «Eile mit Weile» heisst der Titel des Magazins, das sechsmal im Jahr über den Bildschirm flimmern soll, und «Eile mit Weile!» ist man geneigt, dem Moderator zuzurufen. Zuviel wurde in diesen ersten Beitrag hineingesteckt, als dass das Zuschauen zu einem Vergnügen hätte werden können. Eine Sendung mit doch recht belehrendem Charakter muss aber einen gewissen Unterhaltungswert aufweisen, denn sonst fällt es kaum jemandem ein, am Freitagabend um 19 Uhr den Fernsehapparat einzuschalten und den Sender DRS zu wählen. Apropos Fernsehen: Ausser den schon erwähnten Zeitlupenaufnahmen wurden keine Bilder von Belang gezeigt. Der gesamte Informationsgehalt lag auf dem Wort, die Aussagemöglichkeiten des Bildes wurden nicht genutzt. Das hat mit *Fernsehen* nicht viel zu tun, das ist *«Fernhören»,* oder eben *Radiohören,* wie man normalerweise sagt. Hanspeter Bundi

BERICHTE/KOMMENTARE

SFRV und der «linke» Schweizer Film

Prof. Walther Hofers «Schweizerische Fernseh- und Radio-Vereinigung» (SFRV), bislang voll damit beschäftigt, dem Fernsehen DRS die rechte Gangart beizubringen, hat einen neuen Kampf- und Tummelplatz entdeckt: das «linke» Schweizer Filmschaffen. Denn die jüngst über die Bühne gegangene Mitgliederversammlung der SFRV in Luzern – die erste «richtige» überhaupt – diente keineswegs nur dazu, seitens der Geschäftsleitung das Gespräch mit den Mitgliedern zu suchen, sondern musste ebensosehr dazu herhalten, dass – einmal mehr – wider alles zu Felde gezogen werden durfte, was da in den Medien auch nur den leisesten Geruch von «links» verströmt – und damit eben auch das freie Schweizer Filmschaffen.
Freilich: Nach wie vor betrachtet die SFRV es als ihre vordringlichste und vornehmste Aufgabe, «jene gewisse Tendenz» in Fernseh-, aber auch Radioprogrammen zu bekämpfen, «der wir mit der Gründung unserer Vereinigung vor zwei Jahren entgegenwirken wollten» (so Dr. Rolf Mauch, Präsident der SFRV-Geschäftsleitung, in seinem «Tätigkeitsbericht»). Nach wie vor ist der SFRV neben der «Tagesschau» («eine sogenannte – wirklich sogenannte – nationale Sendung») vor allem der «Bericht vor acht» ein Dorn im Auge, darunter insbesondere Beiträge wie jene über